

Dieses eigentlich noch tote Kalten, war der Leeraum doch gut belebt, und die Baronesse blickte mit jener Ungewertheit, die das Bewußtsein gibt, sich unter seinesgleichen zu befinden, von einer Gruppe zur andern und verließ ihrem Eindruck eben so ungewohnt Worte.

„Ich bin gern in Eplanade. Da ist man wenigstens nicht dem ausgeht, womöglich mit ein paar Konfessionen oder Lippenröten oder so was an einem Tisch sitzen zu müssen.“

„Allerdings nicht, Gott sei Dank!“, beehrte sich Rudolf Willenhof betraulich, und seine Stimme hatte einen schmerzlichen Reiz. Das leise, molante Mädchen, das daraufhin um Fräulein Armgard Mundwinkel zuckte, erging ihm nicht um siegerische noch die jähre, heimliche Gerechtigkeit, die bei ihren hochwürdigen Vorträgen in ihm aufgestiegen war. „Lippenröten oder so was“ — wie sich das angehört hatte! Als ob sie jemand ein Schandmal aufdrückte. Und warum sah sie ihn so mit diesen Wägeln an? Fond sie, daß er selber in der Gesellschaft von „so etwas“ eigentlich nicht an seinem Platze gewesen sei, wie als Konfessionier der Baronesse Armgard von Nörby? Und beglänzte das ihre Worte, als sie jetzt hinwies: „Herren sind darin vielleicht etwas nachsichtiger?“

Mit einem fast hörbaren Aufseufzer er sich selbst. „Sie meinen, Herren unter sich — denn in Damengesellschaft“ — so nachdrücklich betonte er das Wort, als könne er gar nicht genug den Unterschied markieren, der zwischen einer „Dame“ und „so etwas“ lag. Und noch während er es sagte, ließ ihm wieder die heimliche Gerechtigkeit wie eine heiße Welle durch das Blut, und er sah vor sich Käthe Eriks keine, weiße, fleißige Großhändlerin und sah den goldfarbenen Blick ihrer braunen Augen — jenen Blick, mit dem sie ihn beim Abschied angesehen.

„Schlug!“ rief er sich wieder zu, wie er's schon einmal getan. „Schlug, und so bald wie möglich gründlich den Riegel vorgezogen, der solchen Erinnerungen die Wiederkehr abschloß.“

Blickte Armgard von Nörby, wie etwas fast Gewaltmaßes in der Bestimmtheit lag, womit der schöne Nubi sich ihr angenehm zu machen suchte?

In ihren Gesicht zurückgelehnt, sah sie ihn ein paar mal so festem prüfend an, bis auf einmal ihre Aufmerksamkeit von andern gelenkt wurde. Nämlich am Eingang des Reitpavillons hatten sich eine Anzahl Garderobieranten bequem gemacht und begrüßten jetzt, händschüttelnd, den Neuankunftling, der sich ihnen zugewandt. Während der sich vom Keller den Mantel abnehmen ließ, zog kein Blick durch den Raum, und plötzlich hand er stein und rief die Horden zusammen. Sein Salutarer galt Armgard von Nörby, die mit leichtem Kopfnicken den Gruß erwiderte.

„Wer ist das?“ erkundigte sich die Mama.

„Einer von den Majorer Löhrsens. Wussten Sie denn von Arno Wartenstedt.“

Und während sie es sagte, lächelte sie den schönen Nubi an, wie sie noch nie zuvor ihn angelächelt, und ihre hellblauen Augen blitzten in fast schändlichem Schimmer. Wo kam auf einmal dieses bunte Wägen her, das er noch nie bei ihr gesehen? — Daß es ihm nicht galt — darüber war Rudolf Willenhof sich völlig klar. Was — oder wer aber hatte es hervorgegriffen? Einer von den Majorer Löhrsens — oder die Erinnerung an dessen Wussten Sie denn von Arno Wartenstedt? Lehnt man Wartenstedt — hatte so nicht der schneidige Garde-Mann gesehen, der ihn bei seinem ersten Besuch zum Jour ihrer Exzellenz so hochwürdig über die Schulter angelesen?

Und — Arno Wartenstedt — war nicht das der Name, der als eines Ausgebildeten von irgendem genannt worden, damals auf dem Tennisplatz, als Baronesse Armgard den schönen Nubi die Ehre antrat, sich seiner „ausstillschmeißeln“ zu begeben?

Wieder begann das Blut ihm wieder durch die Adern zu fließen. Aber an Käthe Eriks braune Augen dachte er diesmal nicht, während er in die tiefen, hellen Blicke, die doch so dunkel erstrahlen konnten. Dunkel — wie jubelnde Gemüthsregung. — So viel Temperament also verhäng sich hinter der hochwürdigen Fassade! Das seine, das Armgard von Nörby gegenüber noch nie ins Rollen gekommen war, begann sich plötzlich zu erfinden, zudem brachte das plötzliche Bewußtsein, daß jetzt die denkbar beste Stunde sei, seine Absichten bei der Baronesse zu fördern, alle Lebensgefesse in ihm zu erhöhter Tätigkeit.

Ein Wägen und Fingerring sprang aus seinem Blick, als er erst eine Weile zusah, wie jetzt die Baronesse sich einen der kleinen Tischen von der freistehenden lange und mit den blanken Säulen hineinbückte, daß die Mandeln frohend zerbrachen, und dann auf einmal als rings sich ein jäher Schmerz aus ihm heraus, kam ein tiefes Aufseufzen von seinen Lippen: „Mein armer Onkel Jobst!“

„Nanu, warum so plötzlich?“ erkundigte sich Armgard von Nörby, und der schöne Nubi lehnte nur noch lächelnd: „Weil ich doch nur ihn auf der Welt habe. Und wenn ja ein alter Herr zum Rheumatismus neigt und nun heu' aus heiterem Himmel das Hundewetter — was das für Folgen haben kann — durch und durch ging's mir plötzlich, wie eben Baronesse den Namen Wartenstedt ausdramte.“

„Ten — Namen — Wartenstedt.“ — Jedes einzelne Wort war scharf abgehört, und die hellblauen Augen blitzten in schwärzlichem Schrein.

„Wartenstedt, ja wohl, und die hätten meinen Onkel Jobst auf dem Gewissen, wenn er sich heu' sonst was süßge,“ betätigte mit schwerem Widen Rudolf Willenhof. „Denn hätten die Wartenstedts auf Venedig nicht so leistungsfähig gewirtschaftet, wäre jetzt das betrauerte Rittergut nicht zum Verkauf gestellt, und mein alter, guter Onkel, der heute mit tag bei hellem Sonnenlicht ohne Schirm zur Bestätigung hinausgefahren ist, hätte sich nun bei dem grämlichen Unwetter nicht vielleicht das Neffen, oder wer weiß was Schlimmeres.“

Mit ihrem Auge hatte ihm die Baronesse die Worte fast von den Lippen gerissen, und nun — war ihr ein strömendes Mandelstüchens in die unredliche Regie gekommen, aber war's nur ein plötzlicher, ungeheurer Aufschrei, unter dem sie sich auf einmal wie unter einem Erdstößenanfall wandte. „Arno“, mahnte leis die Mutter und wandte sich dann, wie um der Tochter Zeit zu lassen, sich zu beruhigen, an ihren Begleiter und fragte mit mißsam unterdrückter, heimlicher Spannung:

(Fortsetzung folgt.)

Das Gesicht im Zirkus.

Stizze von
Paul Dahms.

(Nachdruck verboten.)

In Scharen strömte das Volk in den Zirkus, der in der Stadt ein Schauspiel gab. In der Mitte des Zeltes ganges stand ein junges Mädchen, das die Eintrittskarten verteilte. Ein unerschöpfendes Vorrat lag auf dem schön gefornen Gestell. Zwei große blaue Augen blühten hell und froh in die Augen jeden Besuchers, der dem Mädchen eine Platzkarte für Speerhild zeigte, und vor jedem „Speerhild“ machte es sogar einen recht großzügigen Knick. Wertes würdig, nach dieser Begegnung am Eingang betrat den Besucher in recht seltsamer Stimmung das runde Zelt. Wohl mancher dachte noch minutenlang an die freundliche und nette Erscheinung vor dem Eingang und überlegte, inwieweit sie wohl mit den Zirkusinsidern in Verbindung stehe. In ihrer Kleidung trat sie tief aus dem Rahmen der üblicher Kräfte und Weiterleben heraus, die in den modernen Sportstätten sonst die Blicke auf sich lenkten. Der Körper der Kleinen da draußen aber umhüllte nur ein lose herabhängendes, graugestricheltes ausgefranzt Mantel.

Diese schöne schlichte Mädchen hielt kurzer Hand Lina, war eine der ersten Kräfte des Unternehmens, eine waghalsige Seiltänzerin, die auf dem dünnen Seil in fast schwindelnder Höhe allabendlich die Leute in atemloser Spannung hielt.

Daß Lina als einfache Eintrittskartenprüferin am Eingange stand, hatte keinen besonderen Grund.

Seit dem ersten Tage ihres Auftretens als Drahtseilkünstlerin, als zum ersten Male nach Beendigung ihres Altes ein wogender Verkaufsort das Zelt durchströmte und, was noch nie unter dem Zelte gesehen, es Wägen in die Menge regnete, hatte sich in das Dazwischen jungen Mädchens ein Fremder hineingeschoben. Ein Mann, von dem sie nicht wußte, von wannen er gekommen war. Von jenem Tage an war er in ihren Selbstkreis getreten und hatte sie nimmer verlassen.

Wenn „Fräulein Lina“ mit hüpfendem elegantem Gang in die Menge kam, die Arme wie leichten Flügel Schlag auf und nieder bewegte, wenn der gebauchte kurze Faltenrock wie ein breiter mit Gold und Silber besetzter Fächer nach sich um die schlanken Beine schlug, und sie mit reizendem Kostümen hier und dort hin lächelte, nahm sie im Auge

die Herzen unter dem Zeltdach für sich gefangen. Immer aber trieben denn suchend ihre Augen an den vorderen Sitzreihen entlang und suchten vergebens den Fremden. Sobald sie aber oben stand, den bunten japanischen Schirm langsam über die runden nackten Schultern legte, den linken Fuß auf dem rechten, der großen Säule lehnte, sah sie plötzlich in das Gesicht des Fremden! Wie kam dieser Mann mit einmal dort hin? Wer war's? Immer sah er an der gleichen Stelle, neben der Säule. Hatte beide Hände auf einen Stock mit silbernem Knopf darauf gestützt. Und unbeweglich schaut und weit war sein Blick auf sie gerichtet. Magnetisch zogen diese großen dunklen Augen ihre Blicke an. Sie klammerte sich an diesen Blick wie an einen Haltepunkt und ging, häppte und tanzte auf dem Seil, bis die Musik verstummte. Dann kam das Herenaufsteigen. Sie schaukelte, mit ausgebreiteten Armen und schwingendem Schirm, auf einem Beine stehend wie ein schwebendes Lebewesen. Und das Publikum hielt voller Spannung den Atem an und bangte um die junge Kleine, um ihr Leben!

Die aber lächelte sich da oben sicherer denn unten auf den Rücken galoppierender Zirkusleute. Genierte wie eine Verwandte hoch oben mit sich und dem Leben. Schien in sich aufgelöst und ging ganz im Blick des Fremden unter und das wiederholte sich Abend um Abend. Immer sah der Fremde unten und blickte aus lauerndem Schatten empor, und war plötzlich verschwunden, sobald sie den Körper wieder wandte und auf den Sprössen der schmalen Leiter niederstieg.

Und wohin auch die fahrenden Zirkusleute zogen, ob sie im Norden, im Süden, im Westen oder Osten des Landes in großen oder kleinen Städten das Zelt aufbauten, überall tauchte aus dieser große Fremde auf. „Nun sagte niemand etwas über den, der sie verfolgte. Sie denachte diese seltsamen abendlichen Begegnungen wie ein tiefes Geheimnis. Aber immer härter desigelt sie sich mit ihm in schmiegsamen Gedanken. Mit ihr Denken und Träumen galt ihm. In der Ferne erstand seine Gestalt vor ihr und ein wunderbares Gefühl der Sehnsucht erregte aus ihrem Herzen und unklammerte ihr festes Gemüth. Hülfe hatte die Gerechtigkeit und reiste aus zu brennender Liebe. Im Widerspruch der Empfindungen wachte plötzlich wieder die Ursache durch den jungen Körper, der verlangend nach Halt und Stütze lagte. Alles drängte und schrie in ihr und sprengte verborgene Fesseln.

Sie eilte am Tage ruhlos durch die Straßen, stellte sich abends bis wenige Minuten vor ihrem Auftreten vor dem Eingang auf und mußte leben, der in den Zirkus kam. Wenn sie doch den Fremden nur ein einziges Mal auf der Erde begegnen würde, das war ihr geheimster Wunsch. Nigends aber sah sie ihn. Erst wenn sie den ersten Schritt auf dem Seile tat, sah er plötzlich wieder neben dem Seile und nahm sie gefangen mit seinem Blick. Da konnte sie nicht länger das unaussprechlich Ungeheure in Herz und Brust verdrängen. Wollte ihn von hoher Warte herausfordern, mit Blicken von ihm verlangen, daß er sie nicht verlasse, ihm zeigen, wie sie ihn liebe! Stand wieder da oben, von unendlichem Gefühl erfüllt, selig lächelnd, und ging, häppte, tanzte und blickte in des Fremden Gesicht. Und sonnte, schaukelnd auf einem Beine, trunken, heiße, sprühende Wägen herab und lachte, lachte wild in Sehnsucht, daß es durch den Zirkus wie ein Taumelstreich verhallte, Wider, toller schaukelte sie im Wogen.

Die Massen hatten sich von den Plätzen erhoben und fierten stimmunglos zu der Tänzerin hinauf. Sie aber wandte nicht den Blick von dem Fremden. Erfaschte den letzten Strahl aus seinen Augen und erkannte zitternd seinen Sieg! Ihr schönes Gesicht verzerrte sich, denn Graumens ergriff ihr Blick. Von dem Körper des Fremden lösten sich alle Fäden wie ein leichter Schaum und verflüchtete sich. Es hatte nur noch ein dürres Knochengestalt dort, auf dem ein Schädel mit eingefallenen Wänden und Nasenlöchern steckte. Aus tiefen Augen sprühte Tränen! Der Tod wußigen den langen Weinen wuchst empor zu zitteriger, blühender ansehensvoller Senke. Die reichte bis zu dem Seil hinauf und geriet mit es wie einen Seidenfaden.

Ein Körper stürzte von der Höhe hinab in die Menge! Mit vielstündlichem Schrei baarte sich der Schrei der einen, die unten leblos liegen blieb.

Der Clou und zwei Stallknechte sprangen hinzu und trugen die Kleine hinaus.

Da sog der Knochenmann mit seiner Senke besriedigt weiter. — auf der Sand nach neuen Opfern.

Harzburger Briefe.

Entgegen dem Brauch, in den sog. „Wobereisen“ von dem großen und gedruckten Kurleben zu berichten, Namen prominenter Gäste zu nennen, Wägen, Wohltätigkeitsveranstaltungen zu beschreiben oder Mitteilungen zu bringen, die in jedem Wobereisen stehen, weiß denen, welche die Wägen haben, daß Harzburg zu besuchen, von einem weniger bekannten Wobereisen erzählt werden. — Es gibt in dem großen Harzburg, das so viel Schönes aufweist, dessen geschmackvolle und verschönernde Kurveranstaltungen jedem Freund und jeder Freundin der Gegend eine reiche Auswahl der Unterhaltung bieten, ein liebes Fleckchen, das wohl mit zu den schönsten zählt, aber, da es nicht auf der allgemeinen Wobereisen liegt, auch noch keine große Karawane aufweist, in den Wägen — wenn überhaupt — nur nebenbei genannt wird. — Das ist die „Eisenbahn“. Ein Eldorado für Leute, die fern von Autos, Wägen und Antriebe ihre Ferien der Ruhe und Erholung leben möchten. Wenn auch, wie gesagt, kein großes Gärtners vorhaben ist, so findet man in dieser, durch Wägen und Wägen durch den 473 Meter hohen „Eisenstein“ mit seinen herrlichen Bäumen und Tannenwäldern gesegneten „Eisenbahn“ ein paar reizende kleine Bahnhäuser, in denen Fremde bei vorzüglicher Verpflegung aufgehoben sind. — Feinden der Kurabgabe sei es verzeihen, daß hier, an der Grenze des inneren und äußeren Ringes von Bad Harzburg nur halbe Kurtage zu zahlen ist und diejenigen, die ab und zu einmal ein Ständchen Kurmusik zu hören wünschen, Einkäufe machen möchten oder auf dem Hofamt zu sein haben, können ihre Ziele auf schattigen Waldwegen in 20 Minuten oder auf blumigen Wägen in 20 Minuten erreichen. — In aller Frühe bringt ihnen die leuchtende Sonne den ersten Gruß und macht ihren Freunden den Aufenthalt auf den großen, gesegneten Wägen begünstigt, während die gegen Abend aus dem Tal aufsteigende Kälte wühlende Erfrischung bringt und keine drückende Hitze, die Feinde einer erquickenden Nachtruhe, aufkommen läßt. — Dabei liegt die Eisenbahn nur etwa 340 Meter hoch gegenüber Harzburg mit seinen 246 Metern. — Dem entzückten Wägen bietet sich herrliche Aussicht auf den sogenannten „Wägenberg“ (483 Meter), sowie Wägen Wägen, auf dessen Gemäuer der Bahnhof Bad Harzburg liegt und weiter auf Felder, Wägen, die Rennbahn, bis ins Unendliche.

— Unmöglich ist ein Wägenstempel und dann oft im Verlauf der Kurzeit hält Pastor Hebenreich, der evans geistliche Seelenhirte von Wägen schon früh um 8 Uhr eine Wägenbahn am Fuße des Eisensteins, deren poetische Innerlichkeit in diesem unergleichen Gotteshaus mit dem grünen Wägen als Wägen, den Wägen als Wägen und Säulen und dem blauen Himmel als Wägen auch den prächtigsten Wägen eine frische Wägenbahn gibt. — Ohne Wägen, ohne formale Wägenstempel, zwischen zwei Wägen, deren Chorführer er selbst ist, behandelt dieser schlichte Mann, der mit seinem Wägen, seiner Wägen, seinem Wägen, der inneren Wägen des Einzelnen, wie der Allgemeinheit eine Wägen jeder Wägen abgeben würde, aber sich damit begnügt, seine Kraft, sein Können und sein ganzes Herz der kleinen Gemeinde Wägen zu geben, sein Thema. — Er selbst steht auf einem kleinen Hügel, während sich die Wägen, die zu diesen Wägen zu ihm pilgern, anstandslos neben und vor ihm gruppieren. —

Als unverbesserlicher Idealist glaube ich, daß es außer mir noch Menschen gibt, denen solch Wägen für ihre meist kurze Erholungszeit willkommen ist und will mich mitteilen, daß man für die Kosten eines kürzeren oder längeren Aufenthalts daselbst nicht Schieber oder Kriegsgewinnler sein muß. — S. O.

Daganinis Stundenhonore.

Kürzlich wurde in Italien ein bisher unbekannter Brief Daganinis aufgefunden, der schon deshalb besonders bemerkenswert ist, weil er auf den Geschichtswissenschaftlichen Wägen und seine Stundenhonoreberechnung ein neues Licht wirft. Der im Jahre 1888 geschriebene und an einen unbekannten Empfänger gerichtete Brief hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr!

Ich sehe mich in die Zwangslage versetzt, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß Sie bisher noch

